

# Dialektik von Mission und Dialog

## Theologische und aktuelle Perspektiven

Bülent Ucar

Die geschichtliche Entwicklung im christlich-muslimischen Austausch verlief von der Polemik und Apologetik,<sup>1</sup> der islamischen Herrschaftsausdehnung bis hin zu kriegerischen Auseinandersetzungen im Rahmen der Kreuzzüge und der Kolonialisierung der islamischen Länder. Auch noch in unserer Gegenwart ist das Verhältnis zu diesem Austausch in vielen Kreisen weitgehend von Zurückhaltung und Misstrauen bestimmt. Gleichzeitig leben wir in einer Zeit, in der die überlieferten Religionen gerade in Europa, aber auch in vielen Teilen der islamischen Welt immer mehr an Boden verlieren und selbst die über Jahrhunderte gewachsene religiöse Terminologie sich neu legitimieren muss. Als im Rahmen der Verwestlichungsreformen 1839 die sogenannte Tanzimat-Erklärung durch den Sultan und Kalifen Abdülmecid I. ausgerufen wurde, nahm dies die Bevölkerung folgendermaßen auf: »Von nun an dürfen wir zu den Ungläubigen nicht Ungläubiger (*Gavur*) sagen!« Denn alle Bürger sollten nach diesem Erlass zumindest vor Staat und Recht gleich an Rechten und Pflichten sein. Diese Wahrnehmung der Bevölkerung als Grundkonstante hat gesellschaftliche und individuelle Auswirkungen bis in unsere Zeit. Grundlegende theologische Kategorien auch in Bezug auf die Wahrnehmung anderer Glaubenssysteme erscheinen hierdurch in neuen Auslegungszusammenhängen. In fast allen modernen säkularen Gesellschaften wird Religion eher als etwas Trennendes angesehen und nicht als ein die Gesellschaft und die Individuen einender Faktor. Religion spaltet; Kunst, Kultur, Sport, Musik etc. hingegen einen die Gesellschaft über eine weitgehend entmystifizierte und säkulare Identität. Diese Entwicklung steht auch in einer Wechselwirkung zur Konversion. Be-

---

1 Auch in Bezug auf das jüdisch-muslimische Verhältnis gab es eine große Polemikliteratur. Vgl. *Adem Özgen*, Islam-Yahudi polemigi ve Tartisma konulari (= Die islamisch-jüdische Polemik und Streitthemen), in: *Divan* 5 (2000), 236–256.

deutende Massenbekehrungen erfolgen in unserer Gegenwart in der Regel nicht mehr zwischen den herkömmlichen Religionen, sondern von der Religion zum Atheismus und Agnostizismus. Die Grenzen zwischen den Religionen verschwimmen zunehmend und scheinen sich in der Moderne neu zu konstituieren.<sup>2</sup>

## 1. Wahrheitsansprüche und Missionierung

Feste Standpunkte und unverrückbare Wertebindungen werden in einer Zeit des dauerhaften Wandels einerseits als normgebende Konstante eingefordert, andererseits wirken sie in der Spaß- und Patchworkgesellschaft irritierend, weil sie als zu dominant empfunden werden. Dies gilt umso mehr, als die offenkundige Gefahr der Radikalisierung und des politischen und religiösen Fundamentalismus sehr stark auf dieses festgelegte Weltbild zurückgeführt wird. Wahrheitsansprüche der Religionen stehen letztlich in einem unmittelbaren Zusammenhang mit ihrer Haltung zur Missionierung Dritter und zum Umgang mit der Religionsfreiheit. Jene Menschen, die ein exklusivistisches Verständnis von »Wahrheit« haben, werden – wollen sie nicht als inkonsequent gelten – eher geneigt sein, andere Menschen zu eben dieser Wahrheit eindringlich einzuladen. Dies gebietet schon die Nächstenliebe, alles andere wäre in dieser Konstellation ein Zeugnis von purem Egoismus, von Ignoranz und Indifferenz.

Jene jedoch, die ein weites Verständnis von Wahrheit haben, können hier zurückhaltender agieren. Jedoch können selbstverständlich auch die Exklusivisten ohne Druck und Zwang auskommen, da der Glaube auch in dieser Lesart letztlich eine göttliche Gnade ist und nicht von Menschenhand bewirkt werden kann, zumal ein Glaubensbekenntnis unter Zwang für Muslime keine religiöse Bedeutung hat. Hiermit würden lediglich Heuchelei und Doppelmoral gefördert werden. Zu manchen irritierenden Handreichungen der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) in den letzten Jahren<sup>3</sup> habe auch ich mich inhaltlich bewusst zurückhaltend positioniert und in persönlichen Gesprächen mit meinen Glaubensbrüdern und -schwestern um »Verständnis« für die in diesem

---

2 *Muhammad Talbi*, Islam und Dialog (CIBEDO-Dokumentation 10), März 1981, 11.

3 Vgl. insbesondere *Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland* (Hg.), Klarheit und gute Nachbarschaft. Christen und Muslime in Deutschland, Hannover 2006.

Dokument zum Ausdruck gebrachten Missionierungsbemühungen gebeten (1.1). Die Inkonsequenzen dieser Handreichung etwa in Bezug auf das Gottesverständnis bei Muslimen und Juden (1.2) und der arrogante Unterton sind auch von mir klar verurteilt worden. Um kein Missverständnis entstehen zu lassen, sei eines nochmals hervorgehoben: Dieses »Verständnis« gegenüber der genannten EKD-Handreichung bezieht sich lediglich auf das grundsätzliche Recht von Religionsgemeinschaften, mit einem weitgehend statischen und exklusivistischen Wahrheitsanspruch missionieren zu dürfen. Auch das Bundesverfassungsgericht hat klargestellt, dass das Missionierungsrecht zur positiven Religionsfreiheit gehört.<sup>4</sup>

Jedermann hat also das Recht zu glauben, dass ein anderer, der nicht so glaubt wie er selbst, ewig vom Heil ausgeschlossen ist oder dies zumindest sein kann. Demokratie im Sinne von Mehrheitsentscheidungen kann es in Fragen von religiösen Wahrheiten ebenso wie von wissenschaftlichen Erkenntnissen nicht geben. Wahrheit bedingt im Umkehrschluss auch das Vorliegen von falschen Behauptungen und Lügen. Selbst der als Vertreter des religiösen Pluralismus hochgelobte Rumi (gest. 1273) konstatiert, dass, wer alles für gleichermaßen wahr und richtig crachte, dumm sei.<sup>5</sup> An dieser Stelle soll also – unabhängig von der Wahrheitsfrage – nur betont werden, dass diese innere Grundhaltung auch Auswirkungen auf die Missionierung Dritter und den Umgang mit dessen Freiheitsrechten haben wird. Wie im Christentum (zumindest bis weit in das 20. Jahrhundert hinein) hat sich auch im Islam eine exklusivistische Sicht in der Mehrheitsmeinung der Gelehrten durchgesetzt, obwohl in islamischen Quellen zahlreiche Hinweise existieren, die auch eine inklusivistische Lesart legitimieren.<sup>6</sup>

## 2. Dialog, Mission und die Frage der Wahrheit

Unter Dialog wird der Austausch in Glaubensangelegenheiten verstanden, der in der Regel durch diskursive Argumente stattfindet, wobei das Ergebnis eine Übereinstimmung oder ein dauerhaft bestehender Wider-

---

4 BVerfGE 12 (1), 4; 24, 236, 245; 69 (1), 33.

5 Vgl. *Naci Bakirci*, *Mesneviden Secmeler* (= Auswahl aus dem *Mesnevi*), in: *Mevlana Celaleddin Rumi*, *Bütün Eserlerinden Secmeler*, Konya 2007, 11–182, 153.

6 Vgl. etwa Bezug zu Sure 2,62.

spruch sein kann. Die Selbstbezogenheit eines Monologs soll nach Möglichkeit verlassen und dem Partner die Möglichkeit zur Selbstentfaltung gegeben werden. Die Betonung des Gemeinsamen im Menschsein wird hierbei hervorgehoben und eine Instrumentalisierung des Dialogs für weitere Zielsetzungen gleichsam abgelehnt. Ein interreligiöser Dialog kann über verschiedene Themenbereiche stattfinden. Hierzu werden von kirchlicher Seite folgende Punkte genannt: Dialog des Lebens, des Handelns, des theologischen Austauschs und der religiösen Erfahrung.<sup>7</sup> Sicherlich kann man sich auch mit nichtgläubigen Menschen über spirituelle Erfahrungen oder theologische Themen auseinandersetzen. Aber insbesondere diese beiden Punkte erscheinen als Spezifika des interreligiösen Austauschs, wohingegen die ersten beiden Dialogthemenbereiche auch mit Atheisten oder Agnostikern diskutiert werden können.

Der Missionsgedanke wird vielfach dem Dialog diametral entgegengestellt und als dessen negatives Gegenstück erwähnt. Sicherlich sind unerfreuliche historische Begleiterscheinungen und die Überwältigung von Menschen in der Dritten Welt aufgrund ökonomischer und politischer Benachteiligung aufgetreten. Hier ist jedoch meines Erachtens eine Horzonterweiterung im Verständnis von Mission im Sinne einer Einladung zum Glauben hilfreich. Jede Religion und Glaubensgemeinschaft ist in der Entstehungsphase mindestens durch die Mitteilung eines Einzelnen und Einladung von Dritten entstanden. Religion wird nach der Etablierung und Konsolidierung in der Regel durch die Familie weitertradiert und kommt damit faktisch einer angeborenen Eigenschaft gleich. Damit wird Religion in den meisten Fällen ein Normensystem, welches ohne wirkliche Reflexion übernommen und weitergeführt wird.

Die nachahmende Aneignung von religiösen Überzeugungen wird jedoch von allen theologischen Schulen im Islam abgelehnt. Gerade durch die Ausbreitung der eigenen Überzeugungen mit dem Ziel der Bekehrung und die Verkündigung an Dritte wird letztlich verhindert, dass Religion zu einer soziologischen Zugehörigkeit entartet. Hierdurch wird auch einer Erstarrung vorgebeugt und die eigene religiöse Identität im Gespräch mit Andersgläubigen immer wieder reflektiert. Mission wird in der Literatur in der Regel von Propaganda und Proselytismus

---

7 Vgl. *Päpstlicher Rat für den Interreligiösen Dialog/Kongregation für die Evangelisierung der Völker*, Dialog und Verkündigung. Überlegungen und Orientierungen zum Interreligiösen Dialog und zur Verkündigung des Evangeliums Jesu Christi (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 102), Bonn 1991, Nr. 42.

abgegrenzt. Ob die bewusste und systematische Einladung zum Glauben mit dem Wort auf dem Wege der Mission ausreicht, um Menschen zu bekehren, dürfte in unserer Gegenwart angezweifelt werden. Der moderne Mensch möchte in den wenigsten Fällen belehrt werden, zum mittelbaren Lernen scheint er jedoch bereit zu sein. Daher wird Mission auch ganzheitlich verstanden, so dass über karitative, erzieherische, soziale und medizinische Hilfestellungen ebenfalls zum Glauben eingeladen werden soll.<sup>8</sup>

Dialog gilt gemeinhin als ein herrschaftsfreier Diskurs, der auf den allgemein menschlichen und in diesem Kontext theologischen Austausch gerichtet ist, wobei Mission die einseitige Zielsetzung des Übertritts des Gesprächspartners zum eigenen Glauben hat und deshalb auch von vielen als aggressiv empfunden wird. Glaubensüberzeugungen anderer Menschen sollen demnach als gleichberechtigt respektiert und nach Möglichkeit akzeptiert werden. Der Entfaltungsdrang der fanatischen Gläubigen rühre nach dieser Lesart von exklusivistischen Absolutheitsansprüchen her und sei folglich inakzeptabel. Das Denken, im Besitz eines Wahrheitsmonopols zu sein, wäre im Grunde zutiefst arrogant, unaufrichtig und selbstgefällig, wohingegen der Dialog kein strategisches Mittel für die Verkündigung und Missionierung der Gesprächspartner sein dürfe.

Dieses Denkmuster verkennt meines Erachtens, dass die Einladung zur eigenen Religion und die Mitteilung sowie Verbreitung der eigenen Glaubensüberzeugungen zu den einklagbaren Menschenrechten gehören und genauso legitim sind wie Überzeugungen von Menschen, die an einen religiösen Pluralismus glauben und sich für diese Lehre engagieren. Zeugnis über das eigene Innenleben im Bereich der Glaubenserfahrungen abzulegen, besitzt eine ebenso natürliche Inhärenz wie die Äußerung von abweichenden und exklusiven Meinungen. Sicherlich ist verzerrende Polemik und verengende Apologetik von Einladung und Zeugnis zu trennen und auch zu kritisieren, allerdings fallen auch diese unter die Religionsfreiheit. Überredung und Zwang, das Ausnutzen von psychischen und ökonomischen Nöten bilden zwangsläufig unzulässige Eingriffe in die menschliche Freiheit. Jede Art von Überrumpelung bezeichnet in diesem Zusammenhang Verwerflichkeit. Aber letztlich bleibt das Urteil von Christian Troll in diesem Kontext mit Blick auf die Partizipation an der religiösen Wahrheit bestehen: »Denn alle Menschen ha-

---

8 Vgl. *Horst Bürkle*, Art. Mission IV. Systematisch-theologisch, in: *Lexikon für Theologie und Kirche*, 3. Aufl., Bd. 11, 292 f.

ben ein Recht auf das Zeugnis der Frohen Botschaft [...].<sup>9</sup> Dass ein Mensch, der von der Einmaligkeit der Wahrheit ausgeht, auch anders agiert als jemand, für den die Wahrheit vielfältig in Erscheinung tritt, dürfte niemanden wirklich überraschen. Beide Haltungen sind erkenntnistheoretisch gesehen gleichermaßen legitim.

### 3. Kritik an Bekehrungsbemühungen?

Woher kommt diese kritische Haltung gegenüber Bekehrungsversuchen in der Moderne, müsste man sich fragen. Sicherlich sind Missionare und selbstberufene Prediger Menschen, die einem auch schon in früheren Zeiten als lästig erschienen sind. Denn sie stören und hinterfragen bestehende Verhältnisse, mit denen man sich in der Regel gut arrangiert hat. Zwischen der erlebten Wirklichkeit und den politischen, sozialen, ökonomischen und ebenso auch religiösen Haltungen und Überzeugungen besteht relativ häufig eine Interdependenz, die in unserem Zusammenhang nicht unbeachtet bleiben kann. Die Überwindung von Distanzen durch Massentransportmittel, Tourismus, Globalisierung und Migration haben in den letzten Dekaden das Zusammenleben von Menschen unterschiedlicher Religionszugehörigkeit erheblich erleichtert. Dies hatte und hat Auswirkungen auf unser gemeinsames Leben und Denken. Man redet und schreibt nicht mehr in der Gelehrtenstube über fremde Menschen in der Ferne, sondern tauscht sich mit Gesprächspartnern aus, denen man täglich begegnet und mit denen man zusammenlebt. Kulturell und religiös heterogene Gesellschaften stehen jedoch unter dem Druck, diese gelebte und tagtäglich erfahrene Vielfalt auch rational und wenn möglich religiös-spirituell legitimieren zu können. Der Glaube daran, dass die in einer plural verfassten Gesellschaft bestehenden Lebensweisen und Überzeugungen alle nebeneinander ihre normative Berechtigung haben und nach Möglichkeit auch tatsächlich richtig und wahr sind, erleichtert auf der psychischen Ebene die Akzeptanz des religiös-weltanschaulichen Status quo. Schließlich möchte kein wertegebundener Mensch wirklich Irrlehren, Dekadenz und Scharlatanerie rechtfertigen. In diesem Zusammenhang kann man durchaus von der normativen Kraft des Faktischen sprechen. Das Erfahrene und Erlebte soll nachträglich durch religiöse

---

9 *Christian W. Troll*, Unterscheiden um zu klären. Orientierung im christlich-islamischen Dialog, Freiburg 2008, 124.

Quellen und Gelehrte als gleichberechtigt richtig und ontologisch wahrhaftig legitimiert werden.

Freilich besteht auch die Möglichkeit einer Abgrenzung, so dass es eine dominante Mehrheitsgesellschaft mit ihren jeweiligen Wahrheiten und »häretische« Marginalgruppen gibt. In Europa versteht sich der Staat mittlerweile in Fragen der Religion und des »Glaubens« als »farbenblind«. Im gesellschaftlichen und politischen und damit mittlerweile maßgeblichen Bereich kann der Mechanismus einer normativen Hierarchisierung von Überzeugungen, von akzeptierten und verwerflichen marginalen Positionen, die als radikal und extremistisch definiert werden, jedoch weiterhin beobachtet werden. Überzeugungen werden in den plural verfassten Gesellschaften Europas zwar weiterhin im Rahmen der Meinungsfreiheit toleriert, jedoch zugleich als richtig, falsch und teilweise richtig und falsch klassifiziert. Grundsätzlich abweichende politische Haltungen und Überzeugungen werden sogar geächtet und verpönt und keineswegs als gleichberechtigt, geschweige denn gleichwertig in Bezug auf ihre Existenz und Legitimität betrachtet. Im politischen Bereich gibt es wie im religiösen Bereich bedeutsame Gemeinsamkeiten und tiefgreifende Unterschiede zwischen den verschiedenen Wertesystemen und Weltanschauungen. Die jeweilige Überzeugung wird hier jedoch nicht durch eine religiöse Quelle und Tradition konstituiert, sondern meistens durch die Kraft des rationalen Arguments, häufig auch durch Emotionen, Ängste und Scheinargumente. Niemand würde auf die Idee kommen, alle politischen Standpunkte für gleichermaßen richtig zu erachten. Von einem Christdemokraten die Überzeugungen eines Kommunisten einzufordern, oder von einem Sozialdemokraten die politischen und weltanschaulichen Haltungen eines Neonazis als gleichermaßen wahr zu befinden, würde in unserer Gegenwart einem intellektuellen Kollaps gleichkommen. Sicherlich sind religiöse Aussagen mit ihrem Anspruch auf Transzendenz erkenntnistheoretisch nicht mittelbar mit politischen Haltungen und Weltanschauungen zu vergleichen. Allerdings kann dieser Vergleich aufzeigen, dass die normative Unterscheidung zwischen wahr und falsch im Denken des modernen Menschen durchaus üblich ist.

#### 4. Nivellierung der Differenz in Bezug auf Glaubenswahrheiten?

Jene Menschen, die eigene religiöse Überzeugungen haben und bezüglich anderer, der eigenen Überzeugung widersprechender Haltungen und

Glaubenswahrheiten indifferent sind, werden dem Vorwurf nicht entgehen, dass sie entweder ihr Bekenntnis oder das ihres Gesprächspartners nicht ernst nehmen. Beides wäre gleichermaßen fatal und problematisch. Bedeutet dies zwangsläufig Gewaltausbruch, Intoleranz und Unterdrückung anderer mit abweichenden religiösen Überzeugungen? Hier voreilig ein Kausalitätsverhältnis zu vermuten, wird der erfahrenen Praxis nicht gerecht. Wahrer Glaube führt zu Demut und Bescheidenheit im Auftreten und Gespräch. Er zeichnet sich gerade nicht durch Arroganz und Besserwisserei aus, die womöglich in Gewalt enden.

Die Erkenntnisform, die den religiösen Überzeugungen zugrunde liegt, basiert nämlich nicht auf objektivierbarem Wissen, sondern auf Glauben. Gleichzeitig ist Glaube nicht nur beliebiges Hoffen, Wünschen und Meinen, sondern ein sich vertrauend auf etwas Einlassen und sich über etwas subjektiv sicher sein. Dass dies bedeutsamer ist als Meinen, Erahnen, Einschätzen und weniger ist als Wissen, bleibt für jedermann nachvollziehbar. Dies deckt auch das Geheimnis des Glaubens ab, da nach islamischer Lehre diese Welt eine Prüfung darstellt zwischen *imān* (bewusstes Glaubensbekenntnis) und *kufṛ* (Verdecken dieses potentiell bestehenden Bekenntnisses), in der jeder die Möglichkeit zur Entscheidung hat.<sup>10</sup>

Auf dieser Grundlage können die Glaubensüberzeugungen von Menschen durchaus unterschiedlich ausfallen und einander entgegengesetzt sein. Die Bejahung dieses formalen Geltungsanspruchs ist nicht gleichbedeutend mit dem inhaltlichen Anerkennen der im Konkreten vertretenen Überzeugungen der Individuen. Hier wird einer romantischen und naiven Vorstellung von Anerkennung eine bewusste Absage erteilt. Eine tolerante Haltung gegenüber der Existenz anderer Wahrheiten und Haltungen ist allerdings nicht deckungsgleich mit einer Anerkennung der abweichenden Überzeugungen. Dies gehört zum ehrlichen Umgang auch mit sich selbst und den eigenen Überzeugungen.<sup>11</sup> Zu Gewissenhaftigkeit und Respekt gehört es darüber hinaus, bestehende Unterschiede in Bezug auf das jeweilige Wahrheitsverständnis als solche erdulden zu können, ohne diese mit Blick auf die eigenen Überzeugungen und Haltungen überwinden oder gar letztendlich gleichmachen zu wollen. Schließlich

---

10 Vgl. *Mustafâ Sinanoglu*, Art. Iman, in: Türkiye Diyanet Vakfı İslâm Ansiklopedisi (im Folgenden: TDVIA), Bd. 22, 212–214. Vgl. auch *Saskia Wendel*, Extremistenbeschluss für Gläubige. Kleine Polemik gegen fundamentalistische Nichtgläubige, in: Herder Korrespondenz 62 (2008), 359–364, 360 f.

11 Vgl. Ebd. 362 f.

darf niemand mit seinen Überzeugungen aus einem Drang zu Kompromiss und Gefälligkeit mogeln, sich selbst und seine Überzeugungen leugnen. Der Verzicht auf die eigene Identität, aufgezwungener Synkretismus, Nachgiebigkeit und Relativität in Haltungen und Lebensweisen werden unaufrichtige, opportune Anbieterung fördern, aber keinen inneren, vertieften Austausch in Bezug auf Glaubenserfahrungen ermöglichen.<sup>12</sup>

## 5. Einladung zum Glauben und Dialog im Spannungsverhältnis

Vor diesem Hintergrund ist die Missionierung oder, islamisch gesprochen, Einladung zum Islam (*da'wa* oder *tablīg*) nicht nur empfohlen, sondern zwingend geboten. Hierbei darf es allerdings keinen Zwang geben (*lā ikrāha fī d-dīni*, Sure 2,256). Das Glaubensbekenntnis ist nach islamischem Verständnis letztlich ein göttliches Geschenk und kein menschlicher Akt. Der Einladende hat in dieser Lesart lediglich eine Anstoßfunktion. »Die Entsendung von Propheten diente dem Ziel, die Botschaft Gottes zu verbreiten. Die Verbreitung der Botschaft Gottes ist gleichzeitig auch die wichtigste und grundlegendste Aufgabe, die uns Menschen anvertraut wurde. Das heißt: Jeder Einzelne von uns ist aufgerufen, seinen Mitmenschen Kenntnisse über die wahre Religion und über die Pflichten, die mit ihr verbunden sind, zu vermitteln.«<sup>13</sup> Diese Gedanken des wohl erfolgreichsten Predigers der modernen Türkei decken sich mit der Mehrheitsmeinung unter den islamischen Gelehrten. Die Verbreitung kann über *tablīg* (Mitteilung)<sup>14</sup> und über *da'wa* (Einladung, Ruf) erfolgen.<sup>15</sup> Schließlich soll kein Mensch ohne Kenntnisse über die Botschaft Gottes leben und dies am Jüngsten Tag zum Vorwurf machen.<sup>16</sup> Der Idealfall aber ist, den Einzelnen zum rechten Weg zu führen (*iršād*) und ihm die Entscheidung zu überlassen.<sup>17</sup> Ein überzeugendes Leben und Wirken sowie ganzheitliches Zeugnis für den eigenen Glauben bilden meines Erachtens das effektivste Mittel, um andere Menschen zum eigenen Glauben einzuladen.

---

12 Vgl. *Talbi*, Islam und Dialog (s. Anm. 2), 12.

13 *Fethullah Gülen*, Fragen an den Islam, Bd. 2, Istanbul/Offenbach<sup>3</sup>2009, 55.

14 Vgl. Sure 5,67; 6,124; 7,62.68.79.93.144; 33,39; 46,23; 72,23.28.

15 Vgl. 12,108; 16,125; 17,53; 22,67.78; 28,87; 29,46; 41,33; 42,15.

16 Vgl. 4,165; 7,164; 28,47; 37,168 f.; 39,70 f.

17 Vgl. 2,256 und auch *Bekir Topaloglu*, Art. Iršād, in: TDVIA, Bd. 22, 454 f.

Der Prophet sah sich selbst nicht als Begründer einer eigenen Religion, sondern als Glied und Abschluss in der Reihe der Propheten. Sie alle hatten den Auftrag, die Menschen zu Gott zu führen und ihrem Glaubensinstinkt gemäß (Sure 43,87), der in ihrer Veranlagung bestehe, sich zu Gott, dem Herrn der Welten, hinzuwenden. »Wer sich selbst kennt, erkennt seinen Herrn«<sup>18</sup>, weil dieser dem Menschen von seiner Seele eingehaucht hat: »Dann formte Er ihn und blies von Seinem Geist in ihn.« (32,9) Diese Hingabe, Ergebung und Zuwendung zu Gott bedeutet – nach islamischem Verständnis – Islam.<sup>19</sup> Hierdurch bewirkt der Mensch schließlich auch Frieden mit sich selbst (89,27–29).

Was heißt demnach Religion? Religion im Sinne von *dīn* bedeutet wörtlich Ergebung,<sup>20</sup> Gesetz bzw. Autorität<sup>21</sup>, Rechenschaft<sup>22</sup> sowie Lohn und Strafe<sup>23</sup>. Allgemein bedeutet *dīn* nach der Definition der islamischen Gelehrten ein Normensystem, das von Gott gestiftet ist, um die Menschen zum ewigen Glück zu führen. Ziel ist hierbei die Stärkung des Verantwortungs- und Ergebungsgefühls, indem Gehorsam und Sanktionierung im Sinne von Lohn und Strafe hervorgehoben werden.<sup>24</sup>

Die konkreten zeitgebundenen Religionen (Scharia) sind jeweils unterschiedliche Zugänge und Wege zu Gott, zu den Mitmenschen und zum Selbst eines jeden Menschen. Da diese in ihrer Gestaltung von den jeweiligen Rahmenbedingungen abhängig sind, fielen sie in der Geschichte auch unterschiedlich aus. Speisevorschriften, Rechtsnormen etc. können diesem Bereich zugerechnet werden. Der Bereich der Glaubensüberzeugungen und des elementaren Gottesdienstes sowie der ethischen Bot-

---

18 *As-Suyūṭī*, al-Ḥawī li-l-fatāwā (= Die Sammlung der Rechtsgutachten), Bd. 2, Beirut o. J., 451 f.

19 Vgl. *M. A. Ar-Rāḡīb al-Iṣfahānī/Ḥalaf Allāh* (Hg.), al-Mufradāt fī ḡarīb al-Qurʾān (= Lexikon unverständlicher Wörter im Koran), Bd. 1, Kairo 1970, 350 f.

20 Vgl. Sure 2,193; 4,146; 7,29; 10,22.

21 Vgl. 9,12; 3,24; 2,256; 12,76.

22 Vgl. 1,4; 15,35; 26,82; 82,9.

23 Vgl. 24,25.

24 Vgl. 48,28; 61,9; 9,36; 30,30.43; 98,5; 39,3; 109,6; 40,14.65; 31,32; 29,65; 10,22; 7,29; 48,28; 51,56; 22,78; 30,30 f. Vgl. auch 2,21; 19,93 sowie *Ar-Rāḡīb/Ḥalaf Allāh*, al-Mufradāt (s. Anm. 19), 253; *Al-Ġurḡānī*, Kitāb at-tarīfāt (= Buch der Definitionen), Beirut 1988, 47; *Yvonne Haddad*, The Conception of the Term Din in the Qurʾan, in: *The Muslim World* 64 (1974), 114–123.

schaften blieb jedoch weitgehend gleich, da diese von überzeitlicher Natur sind.<sup>25</sup>

## 6. Christlich-muslimischer Dialog

Die Muslime werden im Koran in ihrer Beziehung zu den *ahl al-kitāb* zu folgender Haltung aufgefordert: »Denjenigen, die gottesfürchtig sind [Muslime = Anhänger Muhammads], obliegt nicht, sie [*ahl al-kitāb* = Anhänger Mose und Jesu] zur Rechenschaft zu ziehen, sondern nur das Ermahnen, damit sie auch gottesfürchtig werden.« (Sure 6,69) Es geht also um Konsequenz und Wahrhaftigkeit statt um eine formale Zugehörigkeit zu einer Glaubensgemeinschaft. Der Koran kritisiert jede Art von Monopolansprüchen auf das Jenseits und empfindet dies als eine unberechtigte und unnachvollziehbare Anmaßung.<sup>26</sup> Hierbei geht der Koran von einer Pluralität der Religionen aus, die sich auf Abraham beziehen und über ein Buch (eine etablierte schriftliche Tradition) verfügen.<sup>27</sup> Grundelemente des Heils bilden auf dieser Grundlage der Glaube an Gott, das Jenseits und gutes Handeln im Sinne ethischer Praxis.<sup>28</sup>

Gleichzeitig darf die koranische Kritik an Juden- und Christentum nicht verschwiegen werden, die teilweise sehr heftig ausfällt.<sup>29</sup> Der Ko-

---

25 Vgl. zur lexikalischen Bedeutung *Ibn Manzūr*; Lisān al-‘arab (= Die Sprache der Araber), Bd. 8, Beirut 1955, 175. *Ar-Rāğib/Ĥalaf Allāh*, al-Mufradāt (s. Anm. 19), 379. Vgl. auch Sure 3,19.85; 5,3.

26 Vgl. 2,111.120.135.

27 Vgl. 2,148; 5,48; 22,17.

28 Vgl. 20,75 f.; 2,62; 5,69.

29 Vor allem wird ihre Ablehnung und Diffamierung des Islams (5,57 f.; 3,111.186), ihre Feindschaft gegenüber den Muslimen (5,82; 3,119) und ihre politische Unzuverlässigkeit heftig kritisiert (3,120; 5,13). Zunächst wird in zahlreichen Koranversen ein Bedauern über diese negative Entwicklung und feindselige Positionierung gegenüber den Muslimen ausgesprochen (3,65.70 f.98 f.; 2,146). Ein Großteil der *ahl al-kitāb* wird als Sünder dargestellt (3,110; 5,81), sie würden wider besseres Wissen die Muslime von ihrer Religion abzubringen versuchen (2,109; 3,72.99 f.), die Wahrheit bewusst verschweigen (2,146), sich Gottesleugner zu Freunden nehmen (5,80), über Gott Falsches sagen und glauben (4,171), schließlich ‘Uzair (Ezra), Jesus und ihre Gelehrten vergöttlichen (5,72–74). Die Trinitätslehre wird heftig attackiert, ja der Koran ist über diese Vorstellung entrüstet. In diesem Zusammenhang wirft der Koran Juden wie Christen Polytheismus vor (2,135; 5,17.72–75.116; 3,64). Vgl. weitergehend Ömer Özsoy, »Leute der Schrift« oder Ungläubige? Ausgrenzungen gegenüber Christen im Ko-

ran empfiehlt im Umgang mit den *ahl al-kitāb* insgesamt die Betonung von Gemeinsamkeiten und die Zurückhaltung in Diskussionen.<sup>30</sup> Bei unvermeidbaren Diskussionen sollen die Muslime jedoch »auf die schönste Art« mit ihnen disputieren.<sup>31</sup> Zugleich werden die *ahl al-kitāb* aufgefordert, den Koran als eine göttliche Offenbarung anzuerkennen.<sup>32</sup> Die Muslime sollen ihrerseits durch wahrhaftes Auftreten, vorbildhaftes Leben und ausgeprägte Glaubenserfahrung Zeugnis ablegen.<sup>33</sup>

Fehlende Kenntnisse über die eigene Religion, kaum vorhandene Glaubenserfahrung und abgeschwächte Gemeinschaftsgefühle erschweren den Dialog. Die Öffnung gegenüber den Anderen ist mit der Angst verbunden, etwas zu verlieren, sich gegebenenfalls dem Anderen zu sehr zu öffnen und den eigenen Glauben, die eigene Identität aufzugeben. Daher muss die eigentliche Leistung im Gespräch darauf ausgerichtet sein, den Anderen in seiner Andersartigkeit kennenzulernen, anzuerkennen und daraus Rückschlüsse für sich und die Selbsterkenntnis zu ziehen. Die Anerkennung eines jeden in seiner Eigenart und Beschaffenheit ist hierbei jedoch zwingend notwendig, will man nicht den Anderen lediglich zum Mittel der Selbsterkenntnis und der Kommunikation degradieren.

Gegenseitig wird bis in die Gegenwart wechselseitig der Vorwurf erhoben, dass die jeweilige Religion Menschenwerk, entstellt und letztlich eine *falsche Religion* sei. Intoleranz, Fanatismus, Misstrauen, fehlende Anerkennung und ungezügelter Gewaltbereitschaft sind etablierte Vorwürfe im Umgang miteinander. Diese Grundhaltung muss um des Friedens willen zunächst einer differenzierteren Betrachtung weichen. Das setzt eine innere Bereitschaft zum Gespräch und zum gegenseitigen ernsthaften Kennenlernen voraus. Danach erst können Muslime und Christen gemeinsam »Zeugnis für den Glauben an Gott« geben und »einen Beitrag zur Lösung der Probleme unserer Zeit« leisten.<sup>34</sup> Aufrichtigkeit bei bleibenden Differenzen und bei der Betonung von Gemeinsam-

---

ran, in: *Hansjörg Schmid/Andreas Renz/Jutta Sperber/Duran Terzi* (Hg.), *Identität durch Differenz? Wechselseitige Abgrenzungen in Christentum und Islam*, Regensburg 2009, 107–118; *Bülent Ucar*, *Das ambivalente Verhältnis des Korans zu Christen und Juden: Historische und moderne Koranexegese im interreligiösen und säkularen Kontext*, in: *Wolfgang Müller* (Hg.), *Christentum und Islam. Plädoyer für den Dialog*, Zürich 2009, 15–40.

30 Vgl. Sure 2,139; 3,19 f.; 64, 5,13; 29,46; 42,15–18.

31 Vgl. 2,109 f.139; 3,186; 29,46; 42,15.

32 Vgl. 2,41–44; 5,43–47; 3,20.64.98; 5,66–68.75–77; 62,5.

33 Vgl. 2,135 f.; 3,20.84; 13,36.

34 Vgl. *Adel Theodor Khoury*, *Der Islam: sein Glaube, seine Lebensordnung, sein Anspruch*, Freiburg 1988, 226.

keiten fern von Gleichmacherei oder nivellierendem Synkretismus muss die Maxime für die Zukunft heißen. Eine starke Identität bildet immer die Voraussetzung für einen ehrlichen Dialog.

Muslims bitten täglich den Herrn beim Gebet, sie auf den »rechten Pfad« zu führen. Diese Bitte ist verbunden mit Demut und Bescheidenheit bei der Wahrheitssuche. Adel Theodor Khoury, ein Kenner beider Religionen, gleichzeitig ein bekennender Christ, fasst die Kernbotschaft meines Beitrags folgendermaßen zusammen: »Wir dürfen nicht nur nebeneinander wie Feinde leben und uns gegenseitig als Konkurrenten betrachten. Wir müssen miteinander wirken und Partner sein. Und wir sollten es schaffen, füreinander da zu sein und Freunde zu werden.«<sup>35</sup>

## 7. Schlussgedanken

Dass zwischen dem Dialogverständnis, Missionierungsbemühungen und dem jeweiligen Wahrheitsanspruch eine enge Verflechtung besteht, lässt sich nicht leugnen. Es existiert jedoch keine erzwungene Kausalität zwischen diesen Faktoren. Ein gläubiger Christ oder Muslim kann jedoch durchaus einen exklusivistischen Wahrheitsanspruch haben, dafür entsprechend werben und sich zugleich für die Religionsfreiheit der Andersgläubigen stark machen. Wahrer Glaube verleiht Tiefe und innere Ruhe, er führt nicht zu einem formellen Bekenntniszwang. Deshalb können gläubige Menschen eine Aura ausstrahlen, ohne dass sie mit Worten für ihren Glauben werben müssten. Zeugnis für seinen Glauben abzulegen, ist meines Erachtens die geeignetste Art von *iršād* (Sure 2,143). Schließlich wird Gott allein darüber entscheiden, wer zum Glauben geführt wird und sich dafür entscheidet (28,56).

»Die Koexistenz, besser die Zusammenarbeit ohne Selbstaufgabe, ohne Verzicht auf die eigene Überzeugung, wird dann nicht nur möglich, sondern auch fruchtbar. Obwohl sie die Extreme des polemischen Proselytismus und der Gefälligkeit des Kompromisses meidet, bleibt die Pflicht zum Apostolat dennoch ganz erhalten. Sie nimmt nur die edelste und schwierigste Form an, die des verinnerlichten *ġihād*, und öffnet den Weg zu einem gesunden Wettstreit im Guten. Aber damit sich der verinnerlichte *ġihād* nicht verhärtet in einem egoistischen, mystischen Rückzug oder sich passiv auf sich selbst beschränkt oder verweicht in einem leichten, guten Gewissen oder sogar in Gleichgültigkeit, muss er

---

35 Ebd. 236.

zu gleicher Zeit Zeugnis und Bereitschaft, Suchen und Unruhe bleiben.«<sup>36</sup> Der Dialog kann nach Talbi an dieser Stelle bei der Vertiefung der Glaubenserfahrung und dem rationalen Austausch helfen. Eine Kooperation im Dienste des Guten und der Wahrheit, im Bereich der Ansprüche von Entrechteten wird uns weiterbringen, nicht aber die einseitige oder wechselseitige Aufgabe von Überzeugungen. »Denn niemand hat das Recht, seinen Glauben zu verwässern, sich seiner Kraft zu berauben vor lauter Nachgiebigkeit und Verstehen-wollen und sich so seiner Verantwortung zu entziehen.«<sup>37</sup>

---

36 *Talbi*, Islam und Dialog (s. Anm. 2), 14.

37 Ebd. 20, 23. Vgl. auch Sure 5,48.